

Homilie zu Joh 17,20-26
7. Sonntag nach Ostern
27. 5. 2001 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

mehrfach kommt im heutigen Evangelium das Wort vor, das in der Übersetzung geheißen hat "die Welt". Das Wort, das da steht im Griechischen, heißt Kosmos. Wir kennen das Wort, es meint: Im Kosmos, da ist alles in Ordnung und schön. Und nun heißt es zweimal: daß doch der Kosmos zum Glauben komme an mich, daran, daß du mich gesandt hast zu ihm. Es fehlt dem Kosmos etwas. Dann heißt es: Du hast mich geliebt mit dem Ziel - und jetzt übersetzen wir so: - mich zur Grundlegung zu machen für den Kosmos. Es fehlt dem Kosmos die Grundlegung, er hängt in der Luft. Und schließlich: Der Kosmos hat wohl dich noch nicht erkannt. Aber ich habe dich doch erkannt, und die an mich glauben, haben dich erkannt, und wir sind doch auch vom Kosmos. Wovon ist da die Rede?

Die Welt, der Kosmos, wenn man näher zusieht, ist zunächst die geordnete Schöpfung, so wie wir Menschen sie brauchen zum Leben. Chaos können wir nicht brauchen, da erstickt unser Leben, kommt um. Wir brauchen geordnete Welt, Schöpfung, damit wir leben können. Und wir haben diese Schöpfung in den Griff genommen, in den Griff bekommen. Wir haben an ihr verfeinert, sie noch besser gemacht. In unzähligen Übungen der Wissenschaft, der Technik, der Industrie, der Wirtschaft, der großen Politik haben wir Menschen versucht, den Kosmos in den Griff zu bekommen, ihn uns noch bekömmlicher zu machen, damit wir leben können. Das also ist der Punkt: damit wir leben können. Und das ist nun die wehe Stelle des Kosmos - wir können statt Kosmos beinahe sagen: des Staatsunternehmens - das ist die wehe Stelle: Viel, viel konnten wir mit der Staatsgründung erreichen und verbessern, damit wir leben können, aber "den Tod abschaffen konnten wir nicht." Und wir haben auch keine Aussicht, daß wir das jemals schaffen könnten. Es wird gestorben, alle gehen in den Tod, unentrinnbar. Das ist ein Weh. Und wenn wir gar noch die Umstände bedenken des Sterbens und des Todes: Das ist deprimierend für den Kosmos, für uns, den Staat, die Staatsmenschheit und unsere gewaltige Unternehmung in Richtung Fortschritt und Wohlstand, damit wir leben können. Das muß man als erstes betrachten und ein klein bißchen Zeitgenosse sein und Staatsbürger sein, teilhaben an diesem Unternehmen, und dann in aller Demut und Bescheidenheit anerkennen: Das alles ist vorläufig, reicht nicht hin. Das Staatswesen, die Menschheit, die Menschen werden uns am Ende wohl oder übel im Stich lassen. Böse formuliert: Wir werden einsam verenden.

Und an der Stelle nun der Satz: Daß doch der Kosmos begriffe, zum Glauben käme daran, daß du, Vater, mich liebst und zum Heile gesandt hast genau an diese wunde, wehe Stelle: Sterben und Tod. Da soll ich der Glaube sein, soll ich das Heil gegen das Verenden sein.

Wir wissen, was geschehen ist: Jesus, ein Bürger des Staats, des Römerstaats, kam zu Tode unter bitteren Umständen, diffamiert, am Kreuz, ward begraben. Und das ist's nun, was der Kosmos möge bitte im Glauben begreifen: Gott, du mein Vater, hast mich nach dem Tod erweckt aus dem Tode. Ich lebe ein Leben, das nicht mehr stirbt. Und das nun wäre die zweite Stelle, wodurch du mich zur Grundlegung gemacht hast für diesen Staat der Menschen. Wollen sie doch begreifen mit politischem Verstand, nicht bigott, abseitig, sondern mit politischem, nüchternem Verstand begreifen, daß doch dort, wo sie die Hände sinken lassen müssen und nichts mehr können, Gott der ist, der weiterhilft, damit sie nicht einsam verenden.

Und nun freilich kommt das Entscheidende: Ich und mit mir alle, die zum Glauben gekommen sind, wir wenden uns nicht ab von den Sterbenden, lassen sie nicht im Stich, wenden uns ihnen zu mit nüchternem, politischem Verstand, geistlich orientiert an dir, Vater. So bin ich, Jesus, der gestorben ist und lebt, bei den Sterbenden, alle Gestorbenen mit mir zusammen bei den Sterbenden, Leidenden, Kranken, damit sie nicht elend verenden, einsam, im Stich gelassen, sondern hinüberkommen ins Leben, ins wahre Leben. Es wird einen Reiz ausmachen, herzlich zu denken, politischer Verstand geböte es, diesen Glauben allmählich zu erkennen als Lösung des ungelösten Problems, das der Staat, die Staatsgesellschaft hat: Leiden, Sterben, Tod und Grab. Nicht abseitig fromm und religiös denken wir so etwas, sondern herzlich mitten im Leben als politische Menschen.

Nun das letzte Sätzchen: Noch hat der Staat, hat der Kosmos dich ja wohl so im ganzen nicht erkannt. Wir streben nach Leben nach der alten Maxime Verbesserung wieder und wieder, bis wir Angst bekommen vor den Verbesserungen. Noch hat der Staat als Ganzes dich nicht erkannt. Aber ich habe dich erkannt. Die Meinen und ich haben dich erkannt. Und so sind wir bereits im Staat, in der Staatsgesellschaft an der Stelle, wo deine Liebe durch unsere Liebe - Zuwendung, Zukehren - hingelangt an die wehe Stelle der Gesellschaft. Und nun sind wir bei uns. Wir sind zum Glauben gekommen. Man könnte ihn zusammenfassen, diesen unseren Glauben, darin, daß er in der Praxis mündet in die eine Tat: Zuwendung zu Leidenden und Sterbenden, nicht im Stiche lassen, damit sie hinüberfinden durch Leiden, Sterben und Tod ins Leben, ins wahre Leben.

Dahin zielt das Evangelium des heutigen Sonntags. Es ist für uns eine unglaubliche Herausforderung. Einerseits müssen wir groß denken, politisch denken, staatlich denken, und andererseits Feinstgefühle haben, mit feinstem Gefühl geistlich sein, um durch solchen Vollzug die Liebe Gottes durchdringen zu lassen zu der Stelle, wo der Staat nicht mehr wirken kann, daß auch da noch Liebe ankomme und - noch einmal darf ich es sagen - durch alles Leiden und Sterben hindurchhelfe ins Leben, ins wahre Leben.